

er gibt Zeugnis für ihn durch seine Worte und Handlungen. Er verschmähet die sinnlichen Freuden und die sündhaften Genüsse der Welt. Er bekämpft die Regungen und Beschaffenheiten seines eigenen Herzens, und sucht, wie die Apostel, ein Zeugnis dieses Geistes abzulegen, wo es immer möglich ist, um der Welt denselben wenigstens durch sein Leben einzupflanzen.

Denn das vollkommenste Zeugnis für Jesus Christus bleibt am Ende doch immer das des Wandels nach seinem heiligen Leben. Nicht Wissen und Worte, sondern Tugend und Leben ist die Hauptsache. Das Christentum ist keine bloße Lehre und kein System von Wahrheiten, welche zu unserer Betrachtung von Christus dem Heilande geoffenbart wurden, sondern es muß Leben und Gestalt in uns gewinnen. Tugend und Heiligkeit kann nie auf dem Boden der Lüge und der Unwahrheit wachsen. Der Baum wird an seinen Früchten und der Mensch an seinen Werken erkannt. In ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Sammelt man Trauben von den Dornen und Feigen von den Disteln? Ein jeder gute Baum bringt gute Früchte aber ein schlechter Baum bringt schlechte Früchte (Matth. 7, 16, 17).

In rührenden Klagen erging sich einstens der große Indianerapostel, der heilige Franziskus Xaverius, in seinen Briefen, welche er aus Indien nach Europa sandte, über das Sittenverderbnis der eingewanderten Christen: Alle Hindernisse, die sich der Ausbreitung des Evangeliums entgegenstellen, habe ich überwunden, sagt er, aber eins kann ich nicht überwinden; das sind die Laster der Christen selbst, und der schlimme Einfluß derselben auf die Heiden. Nicht die unbegreiflichen Geheimnisse des Christentums, und nicht die Strenge des christlichen Gesetzes hält dieselben von ihrer Verkehrung zurück, sondern die Schändlichkeit der christlichen Sitten.

O, welches heilige Leben mühten wir führen, wenn wir die reichlichen Gnaden, welche unsere heilige Kirche uns bietet, wahrhaft benützen würden! Wie soll der Unglaube die Verkehrtheit seiner Meinungen erkennen, wenn wir an Weltförmigkeit mit ihm wetteifern? Was soll die Irrenden auf den Weg der Wahrheit zurückführen, wenn wir die gleichen Wege der Sünde mit ihnen wandeln? Dieses Zeugnis des christlichen Wandels, welches jeder imstande ist abzulegen, sei daher der Sittenverderbnis und der Glaubensgleichgültigkeit unserer Tage gegenüber unsere höchste Sorge und Pflicht. Der Baum der Wahrheit soll in unserem Wandel und Leben gute Früchte bringen, auf daß er als der Baum des Heiles erkannt werde. Unser Leben sei eine Verherrlichung und ein Zeugnis für die Wahrheit unseres heiligen Glaubens, und für uns die sicherste Hoffnung der Seligkeit.

Die leere Stelle.

Zwei Zeitaufnahmen von E. L.

Nachdruck verboten.

Das alte Fräulein hatte solche innige Freude an ihrem lieben alten Garten. Ihrem Garten, sagte ich? Halt, das ist nicht richtig, nicht ihr gehört der Garten, jetzt nicht mehr. Das ist nun schon lange, lange vorbei — wie so manches Liebe und Schöne in ihrem still gewordenen Leben.

Eltern und Großeltern — und wer nicht noch von ihren Lieben! — hatten drin gesät, gejäet und geerntet. Hatten lustwandelnd Ausspannung dort gesucht und auch gefunden nach Studenlust und häuslichen Obliegenheiten, und manchmal auch Leid und Gram in seiner stillverschwiegenen Einsamkeit verwunden.

Nun sah das alte Fräulein ganz allein aus ihrem Fenster in den alten Garten. Es freute sie dennoch; waren doch noch viele der alten — uralten hätte ich beinahe gesagt — Blumen und Sträucher auf den Beeten, an der Laube, im Gedrösch erhalten. Wie liebte sie die altbekannten, braven Freunde! Manch zärtlicher Blick streifte sie alle nacheinander, jeden einzelnen. Gott Lob, daß ihr doch alle noch

beisammen seid, dachte sie dann wohl in stillem Rückwärtschauen. Es waren traute, teure Erinnerungen an Einst, wo es noch schön und froh gewesen in ihrem Leben.

Sie sah die Rosen blühen, sie winkten so verlockend hinauf zu ihrem Fensterplatz. Es litt das alte Fräulein nicht mehr oben; sie ging hinunter in den Garten und pflückte Rosen. Rosen, wie sie sie schon als Kind vom gleichen Strauche gepflückt. Moosröschen, Bentifolien, Brautrosen, und wie sie alle hießen. Altmodisch, wie der Garten, so die Blumen, so die Namen. Doch unverändert schön und herzerguidend! Nur herzerguidend? Nicht nur; es wurde ihr mit einem Male so ahnend herzbelemmend zumute. Es lag wohl eine weiche Stimmung in der Luft.

Anfang September war es. Sie stand vor einem jener alten Rosenbüsche — es war der treueste der treuen. (Doch war es keine jener neuen Monatsrosen; die Art, den Namen kannte man noch nicht, als man diese pflanzte.) Er trieb die ersten Knospen im Frühling, wenn die Sonne höher stieg. Er bot die letzten, wenn man zu Allerseelen den lieben Heimgegangenen die Gräber ganz besonders schmückte. Und oft auch nicht die letzten; er ließ nicht nach mit Blühen, so lange nicht ein starker Frost ihn fesselte und lähmte. So dankte er es, wenn der Welt einmal ein langer, milder Vorwinter beschieden war.

So war es stets gewesen, seit das Fräulein denken konnte. Ja, auch schon, als noch niemand an das zukünftige Fräulein dachte. Großmutter hatte ihn gepflanzt, als sie ganz junge Frau und glücklich an des Liebsten Seite ging.

War es ein Wunder, daß so sonderbarer Zauber den alten Strauch umschwebte? Ihn umspann mit tausend lichten Fäden?

Das alles kam dem Fräulein mal wieder in den Sinn, während sie die Knospen brach. Fast hätte sie den Strauch gestreißelt, so lieb war ihr der treue, alte — so warm und innig die Gedanken, die er weckte.

Als sie am anderen Morgen heiteren Sinnes und arbeitsfreudig aus dem Fenster schaute, war ihr im Garten etwas fremd. Sie wußte erst nicht, was, dann bekam sie einen jähen Schreck — sie konnte es nicht hindern, zu unvermittelt kam der Stoß. Wo gestern noch der brave alte Rosenstrauch gestanden, sah sie heute eine leere Stelle! Der Strauch war fort, mit Stumpf und Stiel entfernt — der gute, alte wurzelechte Blühling! Er war dem neuen Herrn wohl im Wege, darum mußte er weichen.

Nun hatte sie die allerletzten Rosen vom alten Stamm gebrochen, gestern noch; heute war er selbst gebrochen, in aller Herrgottsfrühe. Die Tränen schossen dem alten Fräulein ungewollt ins Auge; sie ließen sich nicht hemmen.

„Sentimentale, alte Schachtel!“ schalt sie sich selbst. „Du wirst doch keinem alten Rosenstock nachweinen!“

Jedoch was half es! Sie tat es dennoch, weinte stille, schwere Tropfen um den treuen alten Strauch; um den trauten Gruß aus längstvergangenen frohen Tagen. Niemand hat es gesehen; und das war gut. Man hätte wohl gelächelt über die rübfelige alte Jungfer. So etwas paßt nicht mehr in unsere Tage.

Nun sah sie immer nur die leere Stelle, nichts von dem, was sie umgab; immer nur den kahlen Fleck, nicht die Blumen in der Runde. Törichtes Menschenkind! Ist dir nicht doch noch viel geblieben außer diesem einen Rosenstrauch?

Frau Clara Wenden war von Glück und Sonnenglanz umgeben. Ihr Leben war ein reiches, strahlend schönes. In heißer Liebe hatte sie in jungen Jahren dem Geliebten die Hand zum Ehebunde gereicht. Er war ein ausgezeichnet, geistig hochstehender Mann. Er liebte seine Frau mit der ganzen Kraft seines unverbrauchten Herzens. Er trug sie auf den Händen; Fehler sah er nicht an ihr. In seinen Augen war sie tadellos — blinde Liebe.

Es fehlte nichts an seinem, ihrem Glück. Er zog sie geistig ganz zu sich empor; sie gingen eins im anderen auf. Sie verstanden sich auch ohne Worte. Ihr Lebenshimmel